

## Orte jüdischer Kultur

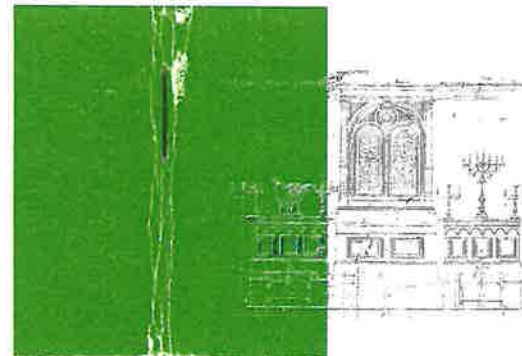
Weitere Titel in dieser Reihe sind zu folgenden Orten erschienen:

Baisingen  
 Creglingen  
 Emmendingen  
 Esslingen a. N.  
 Forchheim/Obfr.  
 Fürth  
 Gedenkorte Fürth  
 Haigerloch  
 Hechingen  
 Kippenheim  
 Königsbach  
 Krumbach-Hürben  
 Laupheim  
 Ludwigsburg  
 Main-Spessart-Kreis  
 Miltenberg  
 Neuwied  
 Offenburg  
 Pforzheim

Rotenburg a. d. Fulda  
 Rothenburg o. d. Tauber  
 Rottweil  
 Schnaittach  
 Tübingen  
 Ulm  
 Veitshöchheim

VERLAG  
**MEDIEN**  
 UND **DIALOG**  
 KLAUS SCHUBERT

ISBN 3-933231-25-6



## EINLADUNG ZU EINEM RUNDGANG



## JÜDISCHES ESSLINGEN

## Zeittafel

1290	erscheint in Esslingen die erste datierte Handschrift deutscher Juden
1348	kommen die meisten jüdischen Familien in den Bränden ihrer Synagoge und Häuser um
1542	werden alle Juden aus der Stadt ausgewiesen
1806	siedelt die Stadt wieder erste jüdische Familien an
1807	wird der jüdische Friedhof in der Beutau eröffnet
1819	erwirbt die jüdische Gemeinde ihre Synagoge im Heppächer
1841	wird die „Wilhelmspflge“, das erste israelitische Waisenhaus eröffnet
1874	erhält die jüdische Bürgerschaft ein eigenes Areal auf dem neuen Ebershaldenfriedhof
1913	weiht das württembergische Königspaar die neue „Wilhelmspflge“ ein
1938	fallen Synagoge, Wilhelmspflge und jüdische Geschäfte dem Novemberpogrom zum Opfer
1938-42	werden über 150 jüdische Bürger und Bürgerinnen Opfer der Schoa
seit 1945	leben wieder einige jüdische Familien in Esslingen

## Jüdisches Esslingen – Vorbemerkung

Jahrhundertlang spielten die Juden eine bedeutende Rolle in Esslingen, was seine Kultur, seine Wirtschaft und seine politische Rolle in der Region betrifft. Sie leisteten wichtige Beiträge zur Prägung seines Profils – zunächst während des 13. und 14. Jahrhunderts, als der Ort zu einer der mächtigen Städte Schwabens wurde und dann erneut im 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhundert, als Esslingen sich zu einer führenden Industriestadt Württembergs entwickelte.

Und dennoch: Wer sich heute auf Suche nach dem jüdischen Esslingen begibt, dürfte zunächst enttäuscht sein, weil es, verglichen mit eben dieser Bedeutung, recht wenig zu sehen gibt. Dies überrascht um so mehr, als ja in unserer Stadt besonders viele Zeugnisse dieser Zeiten erhalten geblieben sind, wurde sie in Kriegen doch so gut wie nie zerstört, auch nicht im Zweiten Weltkrieg.

Die Häuser, in denen Juden gelebt und gearbeitet hatten, wurden nach ihrem Weggang oder ihrer Vertreibung von Nicht-Juden in Besitz genommen, anders genutzt. Vergessen waren oder verschwiegen wurden Geschichten dieser Anwesen oder sie fielen den rapiden Stadtentwicklungen zum Opfer, sei es während des Spätmittelalters oder in den

*Titelbild:  
Das zweite  
Israelitische Waisen-  
haus, die neue  
„Wilhelmspflge“ in  
einer alten Ansicht,*

*Titelseite  
links unten:  
Zeichnung des Thors  
Schreins in der 1885  
renovierten Esslinger  
Synagoge.*

- ① Einstige erste Synagoge zwischen Hafenmarkt und Strohstraße
- ② Einstige zweite Synagoge in der Hofstatt
- ③ Einstiger Judenfriedhof zwischen Hammerkanal und Obertor-Vorstadt
- ④ Judenghetto in der früheren Judengasse (Schmale Straße)
- ⑤ Alter Judenfriedhof vor der Beutauvorstadt
- ⑥ Jüdische Abteilung des Ebershaldenfriedhofs
- ⑦ Ehemalige Synagoge (1819-1939)
- ⑧ **Wilhelmspflge I: Erstes israelitisches Waisenhaus (Entengrabenstraße)**
- ⑨ **Wilhelmspflge II: Zweites israelitisches Waisenhaus (heute Theodor Rothschild-Haus)**

**Besichtigungsrouten:**

*Teil I: Bahnhof – Pliensaustraße – Innere Brücke bis „Postmichelbrunnen“ (ehemalige jüdische Geschäfte) – Stadtkirche (Glasmalerei) – Abstecher zur Frauenkirche (Glasmalerei) – [Untere Beutau zum Alten jüdischen Friedhof – geschlossen] – zurück zum Marktplatz – am Alten Rathaus vorbei zum Hafenmarkt – Heugasse – Viehhandlung Lauchheimer – ehemalige Synagoge – durch die Judengasse zum Chor der Franziskanerkirche (Glasmalerei) – erstes Israelitisches Waisenhaus „Wilhelmspflge“ – Israelitische Abteilung auf dem Ebershalden-Friedhof – etwa 150 Minuten*

*Teil II: Kaisheimer Pflgehof mit Sonnenuhr – Burgsteige hinauf zur Burg – weiter zum Theodor Rothschild-Haus (zweites Israelitisches Waisenhaus) – etwa 60 Minuten*



letzten fünfzig Jahren. Der Nationalsozialismus vertrieb nicht nur die jüdische Bürgerschaft aus ihrer Stadt oder deportierte sie in Todeslager, sondern setzte auch alles ins Werk, ihre einstige Anwesenheit und bleibende Bedeutung für die Stadt zunächst zu diffamieren, dann vergessen zu machen. Das vorliegende Büchlein möchte die Spurensuche erleichtern helfen.

## Esslingens Entwicklung

Esslingens Lage am Nordufer des lange schon als Wasserstraße genutzten Neckars und zu Füßen der Hänge, auf denen Reben für qualitativ hochwertigen Wein angebaut werden, sowie sein Besitz wundervoller Gebeine des Heiligen Vitalis in einer der einst größten Kirchen des Reiches (heutige *Evangelische Stadtkirche*), weshalb viele Pilgerfahrten hierher führten, ließen mit der Einwohnerschaft auch Wohlstand und Macht der Stadt rasch und stetig wachsen: So wurde der von den Karolingern im 10. Jahrhundert mit Markt- und Münzrechten versehene Ort drei Jahrhunderte später unter den Staufern zur kaiserlichen Reichsstadt erhoben. Dem Zuwachs ihrer Macht und ihres Reichtums verhalf ab dem späten 13. Jahrhundert auch die längste Brücke Europas, die den Neckar jetzt leicht überqueren ließ. Sie erleichterte den Kaufleuten den Transport ihrer Waren auf der bedeutenden

Handelsstraße, die Venedig mit Flandern verband, allerdings strich Esslingen dafür stattliche Mautgebühren ein.

Am lukrativen Handel wie Geldwechsel beteiligt waren auch die seit dem Hochmittelalter hier ansässig gewordenen jüdischen Familien. Viele von ihnen wohnten entlang dieser Brücke (heutige *Pliensaustraße* bzw. *Innere Brücke*), wie wir von damaligen Steuerlisten wissen. Verglichen mit anderen süddeutschen Reichsstädten zahlten sie die höchsten Abgaben, was einerseits auf ihren Erfolg, andererseits auf ihren ansehnlichen Bevölkerungsanteil schließen lässt.

## Die Synagoge am Hafenmarkt: eine vornehme Adresse

Die strenge Beachtung der Torah bestimmt das alltägliche Leben der jüdischen Familien von der Wiege bis zur Bahre. Wo sie leben, wird zunächst eine *Mikwe*, ein rituelles Bad gebaut, sodann ein *Friedhof* angelegt, der aus kultischen und sozialhygienischen Gründen jenseits der Stadtmauer zu liegen hat (der erste befand sich in der Gegend des heutigen *Schillerplatzes*). Sie eröffnen Schächtereien, um koscheres Fleisch zu erhalten. Leben genügend Juden in einer Stadt, bauen sie eine *Synagoge*. Ihre erste, vermutlich mit der Mikwe

verbunden, stand am heutigen *Hafenmarkt*, inmitten des vornehmsten Wohngebietes, des patrizischen. Sie ist nicht mehr erhalten.

*Der Hafenmarkt:  
Das sog. Gelbe  
Haus (heute  
Stadtmuseum) –  
zwischen ihm und  
der im Bild noch  
sichtbaren Neu-  
bauzeile stand die  
erste Synagoge.*



## Juden haben in Esslingen mehr Rechte

Juden dürfen nicht zwangsgetauft werden – darin waren sich kirchliche wie weltliche Herrscher einig. Zum einen wollte die Kirche sich von „judaisierenden“ Einflüssen fernhalten, zum anderen setzte sie alles daran, dass die Juden für den Kreuzestod Jesu nach wie vor ihre Strafe erhielten, den sie in den Augen der Kirche als „Herrenmörder“ kollektiv bis in

alle Ewigkeit zu verantworten hatten: alle Juden sollten deshalb der Schuldknechtschaft gegenüber der weltlichen Obrigkeit unterworfen bleiben. Ihr, zumal dem deutschen König, mussten sie als „Reichskammerknechte“ dienen. Zugleich hatte er sie zu schützen. Dieser Pflicht kam er schon deshalb nach, weil ihm dies viel Geld einbrachte. Der rechtliche Status der Juden lag noch unterhalb dem freier Bauern: Wie diesen war den Juden das Tragen von Waffen verboten, im Unterschied zu diesen mussten sie jedoch ihren eigenen Schutz von Leib und Leben christlichen Schütze(r)n anvertrauen, wofür sie als Schutzgeld hohe „Judensteuern“ zu zahlen hatten.

Von drei Kaisern wissen wir, dass sie sich ihrer Schulden gegenüber Esslingern dadurch entledigten, indem sie sich kurzerhand des von „ihren“ Juden erarbeiteten Vermögens bedienten: So pfändete *Konrad IV.* 1247 das Haus des Juden *Saeildman* (es befand sich vermutlich links vom heutigen Stadtarchiv), *Heinrich VII.* erließ 1311 den Esslingern einfach die Rückzahlungsraten bei ihren jüdischen Gläubigern, *Ludwig der Bayer* überließ der Stadt ab 1330 für fünf Jahre die Judensteuern zur Deckung ihres Eigenbedarfs. Dies war in Esslingen nicht anders als in anderen Reichsstädten.

Und doch lief hier Einiges anders: So konnten Juden innerhalb des Rates der Stadt bei innerjüdischen Streitigkeiten

als Schiedsrichter fungieren, durften sich bei Zünften gegen Sonderabgaben organisieren. Dies waren unmissverständlich Verstöße gegen die jüdenfeindlichen Beschlüsse der Kirche aus dem Jahr 1215, als den Juden nicht nur jeglicher private und berufliche Umgang mit Christen verboten, sondern auch jede öffentliche Ausübung handwerklicher und landwirtschaftlicher Berufe untersagt wurde. Stattdessen war ihnen gnädigst das Privileg des Geldverleihs und -handels gewährt worden, da die Bibel den Christen verbot, bei Geldverleih von Glaubensgenossen Zinsen zu erheben.

## Zwei Gebetbücher: Zeugnisse der hohen Kultur der jüdischen Gemeinde

Kein Gebäude aus dem Mittelalter weist uns darauf hin, dass jahrhundertlang innerhalb der Esslinger Stadtmauern jüdische Menschen lebten – darüber geben fast ausschließlich Steuerbücher und Vertragsurkunden Auskunft –, wären nicht noch besondere Schätze ihrer Kultur erhalten, wenn auch leider nicht mehr in Esslingen: Zwei sorgfältig geschriebene und prachtvoll illustrierte Handschriften von Gebetbüchern, wie sie während der hohen Festtage in der Synagoge verwendet werden. Das erste war am „28. Tewet 5050 nach Erschaffung der Welt“ „in Esslingen“ vollendet, wie sein

Auftraggeber *Kalonymus ben Juda*, Sprössling einer der berühmtesten jüdischen Familien in Europa, ausdrücklich vermerkt, also am 12. Januar 1290. Dieser *Machsor*, wie diese Art von Gebetbüchern genannt wird, ist die älteste datierte Handschrift deutscher Juden. Etwa drei Jahre später entstand ein zweiter *Machsor*, dessen Schreiber *Re'uben* war, Schüler des *Me'ir von Rothenburg*, einer

*Übergabe der Gesetzestafel an Mose auf dem Berg Sinai. Großminiatur aus dem um 1290 vermutlich in Esslingen von Re'uben, einem Schüler des Meir von Rothenburg, geschriebenen Machsor, einer Sammlung der ständig wiederkehrenden Gebete für die besonderen Sabbate und die gesamten Feiertage.*



sehr wichtigen Lehrautorität des mittelalterlichen Judentums. Von ihm nahm er ebenso Gedichte in seinen Machsor auf wie von *Jehuda Halevi*, dem größten jüdischen Dichter jener Epoche. Beide Gebetbücher werden heute in verschiedenen Bibliotheken Europas und der USA aufbewahrt.

## 27. Dezember 1348 – ein erstes Ende von Koexistenz und Kooperation

Zwischen 1347 und 1352 fiel die Hälfte der Bevölkerung Europas der Pest zum Opfer. Die eigentlichen Ursachen waren rätselhaft, also schob man sie in „bewährter Weise“ kollektiv auf die Juden. Viele unter ihnen, die die Pest überlebt hatten, wurden nunmehr Opfer von Pogromen. Zu den traditionellen Vorwürfen wie Ritualmord und Hostienfrevl kam jetzt der der Brunnenvergiftung hinzu. So absurd auch diese Unterstellung war, stützte diese sich auf die richtige Beobachtung, dass vergleichsweise mehr jüdische Menschen die Epidemie überlebten als christliche – vermutlich deshalb, weil sie ihre rituellen Reinigungsvorschriften einhielten.

Was in Esslingen am 27. Dezember 1348 genau geschah, lässt sich nicht mehr feststellen, berichtet doch einzig eine lateinisch verfasste Chronik, dass an jenem Tag „die Juden (sich?) in ihrer Synagoge und in ihren Häusern verbrannten“.

Beide Übersetzungen sind denkbar: Vielleicht wollten fanatisierte Christen „Rache“ an den „Herrenmördern“ üben und zugleich ihre Gläubiger loswerden. Vielleicht sahen die Juden in diesen verzweifelt-frommen Akten des *Kiddusch ha-Schem* (Heiligung [des Namens] Gottes), dieser rituellen Selbstverbrennung als Eigenopferung die einzige Möglichkeit, Zwangsmissionierungen zu entkommen. Was auch geschah, soviel ist deutlich: Eine lange Phase guter Koexistenz und Kooperation zwischen den Esslinger Bürgern und Juden, die beiden Seiten zu wirtschaftlichem Wohlstand, hoher städtischer Kultur und politischem Ansehen verhalfen, war durch Taten von erschreckender Gewalt beendet worden.

## Die Judengasse - ein zweites Ende von Koexistenz und Kooperation

Weil die Esslinger auf jüdische Geldgeber nicht verzichten konnten, ließen sie 1365 einige wenige wieder in der Stadt zu. Ein Jahr später hatten sie eine neue *Synagoge*, diesmal südlich des *Hafenmarktes*; auch von ihr ist nichts mehr erhalten. Es gelang den Juden jedoch nicht, ihren einstigen kulturellen und wirtschaftlichen Status nochmals zu erreichen. Die immer glückloser werdende Politik der Stadt, die sich sogleich wirtschaftlich spürbar machte, ließ sich auch durch immer noch höhere Besteuerung der Juden



nicht kompensieren. Die meisten von ihnen verließen Esslingen; die verbliebenen jüdischen Familien wurden ab 1530 unter schamlosen, finanziellen Bedingungen in eigens für sie errichteten Häusern erstmals ghettoisiert: Diese standen an der Südseite der „Judengasse“, die 1937 in „Schmale Gasse“ umbenannt worden war. Als die letzten Juden, wohl nicht nur finanziell ruiniert, dieses Ghetto verließen, verfügte der Rat der Stadt 1542 die andauernde Ausweisung aller Juden. Erst 264 Jahre später werden wieder jüdische Familien in der Stadt angesiedelt.

Sog. Judengasse: das einstige Ghetto.

## Jüdisches – aus christlicher Perspektive

### Glasgemälde

Zu den wertvollsten Kunstschatzen Esslingens gehören die zwischen 1290 und 1350 entstandenen Glasmalereien in ihren Kirchen. Einige zeigen Szenen jüdischer Geschichte oder Allegorien des Judentums: Viele dargestellten Männer sind an ihren Kopfbedeckungen als Juden kenntlich gemacht: 1215 hatte die Kirche diese und eigens durch einen gelben

Ring auf Herzhöhe gekennzeichneten Mäntel den Juden zu tragen verordnet. Mit Hilfe dieser „Judenhüte“ kennzeichneten die Maler jedoch lediglich die religiöse Zugehörigkeit der von ihnen Dargestellten; anders als viele ihrer Zeitgenossen verzichteten sie auf damals übliche Diffamierungen, auf von Hass entstellte Karikaturen. Mimik und Gestik der in den Bildern Agierenden gehören zum Charakter der Szene. Diese Gemälde bezeugen auf ihre Weise die jahrhundertelange friedliche Koexistenz und gedeihliche Kooperation zwischen den Bürgern und ihren jüdischen „Hintersassen“. Es sei nur auf einige Bilder verwiesen:

Im Chor der Ev. Stadtkirche zeigt das um 1350 entstandene *Christusfenster* an der Nordseite in der 3. Bahn (vertikal) der 4. Zeile (horizontal) den *Zwölfjährigen Jesus im Tempel*, wie er mit den Schriftgelehrten debattiert. Die Mutter und der Ziehvater treten rechts hinzu; Joseph trägt die kegelförmige Bedeckung, die bekannteste Version des Judenhutes. Jesus wurde, mit Ausnahme seiner Beschneidung, nie als Jude gekennzeichnet. (Die Zeilen sind stets von unten nach oben gezählt.)

Im südöstlichen, um 1300 entstandenen *Marienfenster* wird in der *siebten Zeile* der *Gekreuzigte* von *Synagoge* und *Ekklesia* flankiert. Die mittelalterliche Theologie deutete sie als Personifikationen des alt- und neutestamentlichen Bundes

Gottes mit den Menschen, aber zugleich als die beiden Bräute des Hohenlieds, die in liebender Sehnsucht der Ankunft des endzeitlich-königlichen Bräutigams harren. Der Glasmaler zeigt sie als edle Frauen: sie tragen unter ihrem roten, grüngefütterten Mantel goldene Gewänder. Die gekrönte *Ekklesia*, die Kirche, hält in ihrer Linken einen Kreuzbanner, in ihrer Rechten den Abendmahlkelch. Die *Synagoge* wird als „verworfen“ Braut gezeigt: Sie verliert ihre Krone, das Szepter in ihrer Rechten ist zweifach geknickt, die Zehn-Gebote-Tafeln entgleiten ihrer Linken. Der Schleier über den Augen ist so zart, dass er ihren traurigen Blick erkennen lässt. Ähnlich wie in den berühmten Plastiken am Straßburger Münster zum selben Thema besticht gerade die *Synagoge* durch ihre durchgeistigt-melancholische Schönheit.

Von den ursprünglich 45 in Esslingen um 1320 entstandenen Scheiben des *Achsfensters* im *Chor* der ehemaligen *Franziskanerkirche* sind noch 18 hier verblieben: Leben, Passion, Tod, Auferstehung und Weltgericht Jesu Christi sind ihre Themen. Links und rechts waren sie flankiert von besonderen alttestamentlichen Szenen, die nach damaliger christlicher Lehre auf Christus, den Welterlöser hinwiesen. Wieder sind „*Judenhüte*“ zu sehen: In der „*Errichtung der Ehernen Schlange*“ (2. Zeile, rechte Bahn) weist *Mose*, der wie Jesus nie als Jude dargestellt wurde, einen an seinem Spitzhut erkennbaren Landsmann auf deren heilende Wirkung



hin; in der „*Tötung Abners*“ und der „*Gefangennahme eines Propheten*“ (6. Zeile, linke bzw. rechte Bahn) tragen der tötende Soldat und der Prophet wieder andere Formen des „*Judenhutes*“. In der „*Geißelung eines Makkabäers*“ (1. Zeile, rechte Bahn) trägt der Scherge den Hut in schüsselförmiger Art. Auffällig ist, dass gerade die Folterknechte Jesu in der dazu korrespondierenden mittleren Scheibe – gegen alle damaligen Vorwürfe – keine „*Judenhüte*“ aufhaben!

Links: *Gefangennahme eines Propheten*.

Rechts: *Passahmal dreier Juden*.

(Beide: *Frauenkirche, Ostachsfenster*)

Einige Bilder dieses Fensters wurden zehn Jahre später für das *Ostachs Fenster* der *Ev. Frauenkirche* „kopiert“. So finden wir in der rechten Außenbahn der 9. Zeile nochmals die *Geißelung eines Makkabäers*. Drei Zeilen darunter tragen drei Juden, die das *Passahmahl* miteinander feiern, mit Rillen- und Bogenmustern verzierte Hüte. Im ebenfalls um 1330 entstandenen *Nordostfenster*, dessen Scheiben sich dem *Marienleben* widmen, ist in der Mitte der 5. Zeile die altkirchliche Legende vom *Wunder des blühenden Stabs des Joseph* dargestellt, wieder ist sein Hut auffällig.

### Hebräische Inschriften

Aus der Barockzeit gibt es zwei schöne Beispiele hebräischer Kalligraphie – beidemale handelt es sich nicht um Zeugnisse jüdischer Lebenskultur in Esslingen, sondern um künstlerische Beispiele, die vermutlich zeigen sollen, über welch hohen Bildungsstand die weltlichen und geistlichen Auftraggeber verfügten:

An der Ostwand des Südschiffs der *Ev. Stadtkirche* steht heute der vom Stadtsyndikus *Georg Wagner* und seiner Frau *Elisabeth* 1667 gestiftete *Altar*, der zwischen den gewundenen Säulen *Jesu Kreuzigung* darstellt. Darüber zeigt eine kreisrunde Kartusche das *Tetragramm*, die vier konsonantischen, heiligen Lettern des Gottesnamens *J-H-W-H*, den die Juden nicht

aussprechen dürfen. Um dies zu vermeiden, befinden sich über und unter den Buchstaben die Vokalzeichen eines anderen hebräischen Wortes, nämlich *Adonaj*, was „mein Herr“ bedeutet. Lesen wir nun dieses „falsch“ vokalisierte Wort, lautet es: „*Jehowah*“.

Um 1775 wurde die Fassade des *Kaisheimer Pflegehofs* renoviert: Dabei erhielten die Supraporten prächtige schmiedeeiserne Gitter; über dem kleineren Portal wurde eine *Sonnenuhr* geschaffen. Im oberen Teil ihres Bogens ist ein Zitat aus dem Schöpfungshymnus zu lesen, der am Anfang der Bibel steht. Es geht um den vierten Schöpfungstag, als Gott die Gestirne schuf und ihnen ihre Bestimmung gab [1. Mose 1,14]: „*Und sie sollen euch als Zeichen dienen für Festzeiten und für Tage und Jahre*“ – hebräisch lautet dies: „*wehajú leothóth ulmo ´adím uljamín weschaním*“.

*Sonnenuhr mit hebräischer Inschrift an der Fassade des Kaisheimer Pflegehofs.*



Anwesen des Viehhandels Lauchheimer in der Heugasse.



Zur Sicherstellung, dass alles Fleisch „koscher“ ist und so den strengen biblischen Speiseregeln genügt, blühte mitten in der Stadt der Vieh- und Geflügelhandel auf, Schächtereien wurden gegründet, Milch- und Daunenhandel betrieben – erfolgreich und angesehen war die „Viehhandlung und Milchkuranstalt Samuel Lauchheimer“ in der Heugasse; die Tochter des Gründers wurde die Mutter des Philosophen Max Horkheimer. Fachgeschäfte wurden eröffnet, die bald in anderen Städten Filialen betrieben, und ein erstes Kaufhaus „Wohlwert“ – es befand sich in der Pliensaustraße (Nr. 31 – heute ein Drogeriemarkt).

Der Nachwuchs besuchte weiterführende Schulen der Stadt. So gab es um die Jahrhundertwende jüdische Arztpraxen und Anwaltskanzleien, Leopold Harburger gründete einen für die Stadt und die Region wichtigen Zeitungs- und Buchverlag. Für psychisch kranke Juden wurde im Stadtteil Kenenburg eine Klinik gebaut. Zwei im Ersten Weltkrieg gefallene Esslinger waren Juden.

Ein Esslinger Jude war es auch, der 1862 hier den Arbeiterbildungsverein, den bald größten Württembergs, gründete: der bedeutende Arbeiterführer August Hochberger (1824-91), das große Vorbild August Bebels. 1938 noch gelang es Dina Cymbalist, in die USA ins Exil zu fliehen: diese international vielbeachtete Malerin und Graphikerin wurde 1907 im Haus Innere Brücke 1 am Postmichelbrunnen geboren.

## Vom alten jüdischen Friedhof in der Beutau zur Israelitischen Abteilung auf dem Ebershaldenfriedhof

1807 erwarb die kleine jüdische Gemeinde folgerichtig, was ihre Beachtung der Torah und ihrer Auslegung im Talmud betraf, ein nicht mehr erhaltenes kleines Gebäude an der Maille, in dem sie ihre Mikwe, ihr rituelles Bad einrichtete, sowie ein hinter der Stadtmauer nördlich der Beutau gelegenes Grundstück, um ihren Friedhof anzulegen.



Alter jüdischer Friedhof in der Beutau.

Beide Erwerbungen erfüllen dieselbe *mizwáh* (Verpflichtung aus der Torah): Um des Lebensschutzes aller Menschen willen nehmen sie kultische Reinheit auf sich. Die Ruhe der Toten darf durch nichts gestört werden, auch nicht durch Steine, die sich aus der Stadtmauer lösen und die Grabsteine beschädigen. Fast drei Jahrzehnte lang blieben Gesuche der Gemeinde bei der Stadtverwaltung, diesen Missstand zu beheben, genauso unbeachtet wie ihre Anträge abgelehnt, benachbartes Gelände zur Erweiterung des Friedhofs erwerben zu dürfen. Immer dichter wurden die Toten bestattet.

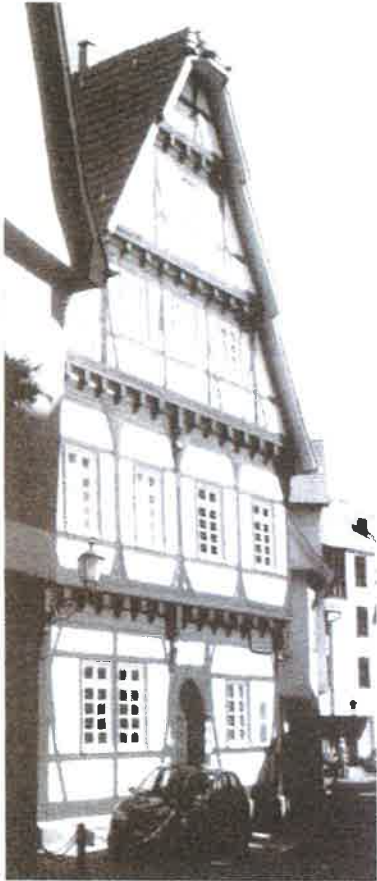
Erst 1874 fanden die Rechtsstreitigkeiten zwischen der Gemeinde und der Stadt eine gütliche Einigung: Diese stellte der jüdischen Bürgerschaft ein Areal auf dem neu eröffneten *Ebershaldenfriedhof* zur Verfügung, jene ließ sich im Gegenzug zu etwas Außergewöhnlichem verpflichten: sie verzichtete auf die sonst übliche Abgrenzung vom übrigen Friedhofsgelände durch einen Zaun oder eine Mauer. Ein überzeugendes Beispiel ihres Integrationswillens!

Die meisten Grabsteine auf dem alten Friedhof wurden zerstört und entfernt, weil der Platz nach 1938 als Lagerplatz genutzt wurde – die wenigen, die noch zu sehen sind, können wegen ihrer starken Verwitterung kaum mehr entziffert werden. Hingegen sind die meisten Gräber des neuen Friedhofs erhalten geblieben.

Vor den Gräberreihen befindet sich ein in den Jahren 1947/48 geschaffener Grabstein in Form eines monumentalen liegenden Davidsterns; unter ihm befinden sich die Urnen von 85, aus verschiedenen europäischen Ländern stammenden Juden, die im Winter 1944/45 auf dem Flughafengelände zwischen Echterdingen und Bernhausen Zwangsarbeit zu leisten hatten und dabei umkamen. Mit seiner mahnenden Inschrift in deutscher und hebräischer Sprache ist dieses Grab zugleich eines der frühesten Holocaust-Denkmäler in Deutschland.



*Grab- und Mahnmal der Esslinger KZ-Opfer.*

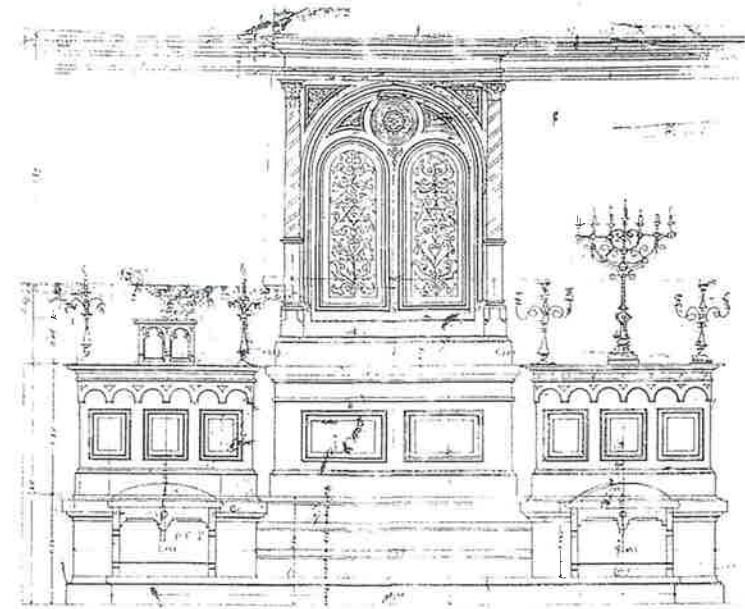


## Die dritte Synagoge – im Heppächer

Nachdem der Gemeinde ihr Betsaal gekündigt worden war – wir wissen nicht mehr, wo er sich befand –, musste sie 1819 ein Haus kaufen. Ihre Wahl fiel auf das über vierhundert Jahre alte Gebäude in der Heugasse – zu reichsstädtischen Zeiten hatte es den Schneidern als Zunftgebäude gedient –, weil es ideal den „mizrach“ aufwies: Es ist exakt in die für eine Synagoge verbindliche Richtung Jerusalem ausgerichtet. Da der Kaufpreis sehr hoch war, konnte sie nur äußerst bescheiden eingerichtet werden.

1847 wurde der Gottesdienstraum umgestaltet, denn es musste Platz für die Jugendlichen des Israelitischen Waisenhauses geschaffen werden.

*Ehemalige Synagoge im Heppächer.*



*Schreinerzeichnung  
des Thora-Schreins  
in der 1889 reno-  
vierten Esslinger  
Synagoge.*

Grundsätzlich blieb dieser Saal im ersten Stock für männliche und weibliche Besucher zweigeteilt: Im Männerbethaus wurden hinter deren Plätzen zwei Reihen für die Jungen eingerichtet. Hinter den Frauen, die ihren Platz – durch ein Gitter von den Männern getrennt – an der Längswand hatten, erhielten die Mädchen ihre Stuhleihe.



Portal der ehemaligen Synagoge im Heppächer.

1889 wurde eine Totalsanierung des Gebäudes notwendig, dabei wurde auch der Gottesdienstraum neu und aufwändig gestaltet. Das war nicht alles: Ein in jüdischen Gemeinden bislang kaum gekannter Reformgeist suchte seine innenarchitektonische Verwirklichung. Nunmehr nahm der Torahschrein die Mitte der gesamten Ostwand ein, nicht länger nur die des Männerbethauses, denn die strenge Raumteilung zwischen den Geschlechtern wurde aufgehoben: Jetzt saßen Männer und Frauen in Gruppen links und rechts im Saal; zwischen ihnen, jeweils durch einen zum Torahschrein führenden Gang getrennt, nahmen die Kinder und Jugendlichen, als Geschlechtergruppen kaum mehr geschieden, die Mitte des Raumes ein. Sie wurden also seitlich von den sie schützenden Erwachsenen flankiert, mit denen sie jedoch den Blick zum Schrein teilten, in dem die Torah verwahrt wurde, die sie alle leiten soll.

Man mag überrascht sein, dass das Gebäude noch immer so schmuck in der Altstadt steht. Viele Esslinger erklären noch heute stolz, in ihrer Stadt habe während der sog. „Reichskristallnacht“, wie die Nazis ihr reichsweit durchorganisiertes Pogrom nannten, die Synagoge nicht gebrannt. Wörtlich genommen, stimmt dies. Das Anzünden der Synagoge wurde tatsächlich „von oben“ abgelehnt und verhindert, soll der NSDAP-Kreisleiter doch gesagt haben: „So ebbes Narret 's mache mir net“. Dieser Satz verrät freilich nicht dessen heim-

liche Judenfreundlichkeit, sondern seine Befürchtung, dass eventueller Funkenflug auf benachbarte Fachwerkhäuser hätte übergreifen und einen weiteren Stadtbrand verursachen können – der von 1701 war furchtbar genug.

Ein Blick in das heutige Gebäude genügt, um das Ausmaß der tatsächlichen Verwüstungen erahnen zu lassen: Nichts ist mehr von der Synagoge erhalten. Zunächst ist zu bedenken, dass hier nicht während jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, wie auch noch der Begriff „Reichspogromnacht“ suggeriert, sondern am helllichten Mittag des 10. Novembers aufgehetzte Menschen die gesamte Inneneinrichtung des Synagogengebäudes zerstörten. Sie zerschlugen das Mobiliar und den Torahschrein, verbrannten seine handgeschriebenen Schriftrollen aus Pergament, die Gebetbücher der Gemeinde und die Leihbücher der Gemeindebibliothek wenige Meter weiter an jenem Brunnen, der heute Zwiebelbrunnen heißt. Die Kultgeräte wurden vernichtet oder gestohlen.

Nach 1945 wurde das zum Freizeitheim der Hitlerjugend völlig umgebaute Haus nochmals für kurze Zeit als Synagoge genutzt, danach wieder als Jugendhaus; seit 1987 ist es Sitz einer Kunstgalerie.

## Die „Wilhelmspfl ege“: das erste israelitische Waisenhaus

Besondere Zeugnisse jüdischer Kultur in Esslingen sind die beiden Häuser der israelitischen Wais enpflege. Das erste steht in der Nähe des Wolfstors. 1841 hatte der Spendenaufruf des „Vereins zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwahrloster Kinder“ zur Einrichtung eines Waisenhauses so erfolgreich bei Württembergs Juden gewirkt, dass noch im selben Jahr das barocke Anwesen der Familie von Molck erworben werden konnte. Anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums des judenfreundlichen Königs Wilhelms I. durfte sich diese Institution „Wilhelmspfl ege“ nennen.

Trotz all ihrer vorsichtigen Zurückhaltung wirkte seine Judengesetzgebung von 1828 bzw. 1836 befreiend und zündend für neue Kooperations- und Koexistenzformen zwischen der jüdischen Minderheit und

Das frühere Waisenhaus in seiner ursprünglichen Erscheinung.



28

der württembergischen Gesellschaft. Die Juden brauchten keine Schutzbriefe mehr, durften eigene Schulen haben und alle Handwerke und Berufe erlernen. Aber wieder war Esslingen eine Nasenlänge voraus: So gab es hier bereits seit 1825 eine *Israelitische Elementarschule*, von der wir nicht wissen, wo sie sich befand. Eingerichtet und geleitet wurde sie von *Leopold Liebmann* (1805-1893), einem der ersten jüdischen Absolventen des noch jungen und doch schon weit über die Landesgrenzen berühmten *Esslinger Lehrerseminars*. Die Bedeutung Esslingens als pädagogisches Innovationszentrum Württembergs sowie das vielseitig pädagogische und humanitäre Engagement *Liebmanns* im Schulwesen dürften die Gründe gewesen sein, dass hier auch das *Israelitische Waisenhaus* gegründet und eben *Liebmann* sein erster Direktor wurde.

Die neuen Verfassungsbedingungen ermöglichten dem „Waisenverein“ und der Gemeinde, eine der wichtigsten „mizwot“, also eine der elementaren, von der Torah vorgegebenen Pflichten zu verwirklichen: den Rechtsschutz der Schwachen, in diesem Fall, der Waisen. Die ersten 26 „Zöglinge“ im neuen Waisenhaus waren weniger elternlose Kinder, vielmehr Opfer einer Situation, in die viele Juden nach ihrer Vertreibung aus den Städten geraten waren. Ihnen war nur die Ansiedlung in kargen Landregionen übriggeblieben. Dort waren sie völlig vom „Schutz“ durch kleine Adelsherrschaften

29



Alte Wilhelmspfl ege, Gartenseite.

abhängig, zugleich blieb ihnen weiterhin die Ausübung fast aller Berufe, selbst in der Landwirtschaft und bei der Viehzucht meistens verwehrt. Da sie zum Geldverleih wegen ihrer Armut nicht mehr befähigt waren, verlegten sie sich auf den Hausierhandel. Wochenlang waren die Männer unterwegs, oft von der Ehefrau und den Kindern begleitet. Ansonsten blieben diese in den armseligen Katen zurück und verlegten sich auf den Bettel, um den Unterhalt mitzufinanzieren. Dies führte häufig zu physischer, psychischer und geistiger Verwahrlosung der Kinder. Ihre Schulbildung war, falls sie den Eltern überhaupt finanzierbar war, über sporadische Unterweisung im „Cheder“, in der Wohnstube nicht hinausgekommen, wo ein Wanderlehrer den Jungen in jüdisch-deutscher Sprache ausschließlich Grundlagen der Torah und des Talmud beizubringen versuchte.

Um die nun landesweit ermöglichte Integration verwirklichen zu können, mussten diese Missstände möglichst rasch beseitigt werden, was in der „*Wilhelmspflge*“ ernsthaft und engagiert versucht wurde. Ihre Geschichte liest sich heute wie ein Sachbuch über die rasche Entwicklung schulischer und sozialer Erziehungskonzeptionen und -stile.

Eine doppelte Zielrichtung verfolgte *Liebmann*: Aus seinen verwahrlosten, oftmals unterernährten, kranken und verhaltensgestörten „*Zöglingen*“ sollten zugleich gute württem-

bergische Untertanen wie torahtreue Juden werden können. Obwohl er auf körperliche Züchtigung zu verzichten versuchte, erinnern viele seiner Erziehungsformen noch an Kadettendruck.

Mit seinem Nachfolger zog eine völlig neue Pädagogik ein: Der 40 Jahre jüngere *Leopold Stern* (1845-1899) und seine Ehefrau *Sara* (1847-1916) wollten den Kindern zunächst und vor allem das ersetzen, was diese am meisten entbehrten: liebevoll sorgende Eltern. Nicht starre Haushierarchie und unablässige Kontrolle konnte ihnen helfen, aber ein kindgemäßer Umgang, der in ihnen Vertrauen und Zutrauen wachsen ließ; nur so konnten sie zu eigenständigen und selbstverantwortlichen Erwachsenen werden. Die fünf Töchter der „*Hauseltern*“ wuchsen unter den Waisen mit auf. Der hervorragende Ruf des Hauses drang weit über die Landesgrenzen. Immer mehr Waisen sollten hier aufwachsen können. Das Haus wurde modernisiert und um ein zweites Stockwerk erweitert, ein Andachtsraum wurde ebenso eingerichtet wie Duschen, ein Bad und ein Krankenzimmer.

1896 ließ sich der aus Buttenhausen, einem „*Judendorf*“ auf der Münsinger Alb stammende Esslinger Lehrerseminarist *Theodor Rothschild* (1876-1944) deshalb als „*zweiter*“ Lehrer an die *Wilhelmspflge* versetzen, weil er sich während seines Studiums in *Anna Stern* (1874-1925), eine der Töchter der



Die Gräber von Sara und Leopold Stern auf dem Ebershalden Friedhof.

„Hauseltern“ verliebt hatte. Sie heirateten. Ein Jahr später, 1901, wurde sie die neuen Hauseltern.

Viele Waisen kamen nun nicht mehr aus zerrütteten Familien des Landjudentums, sondern aus den Städten mit ihren neuen Industrien, wohin ihre Eltern gezogen waren, um Arbeit, Wohnung und bessere Lebensbedingungen zu finden, was ihnen ohne jegliche schulische und berufliche Ausbildung oftmals nicht gelang. Immer mehr Kindern sollte ein Erziehungsplatz am Waisenhaus geboten werden. Da ein weiterer Ausbau des Hauses jedoch nicht mehr möglich war, musste ein neues Heim gebaut werden.

## Die neue „Wilhelmspflanze“: Das zweite Israelitische Waisenhaus

Ein großes Grundstück am „Kirschbuckel“ hinter der Esslinger Burg wurde erworben, zwei renommierte Architekten *Oskar Bloch* und *Emil Guggenheimer* konnten rasch ihre Entwürfe umsetzen, denn Spenden aus dem ganzen Land flossen reichlich, auch seitens des württembergischen Königshauses. Ein großzügig angelegtes Haus nach dem Vorbild eines norditalienischen Landhauses war im November 1913 im Jugendstil vollendet: Ein Waisenheim mit hellen Unterrichtsräumen für den Grundschulunterricht, mit Bibliotheken und Andachts-

raum, hellen Schlafräumen und Aufenthaltsräumen, modernsten sanitären Anlagen. Alles umgeben von Sportanlagen und kleinen Gärten für Nutz- und Zierpflanzen sowie einem Stall: Die Waisen sollten Anbau und Pflege dieser Pflanzen ebenso lernen wie den Umgang mit Rindern.

*Theodor Rothschild* – darin stimmen die Erinnerungen aller überlebenden einstigen Heimkinder, Erzieherinnen und Lehrer überein – war seinen ihm anvertrauten Kindern ein geliebter und verehrter „Herr Vater“, Heimdirektor und Lehrer, für die Gemeinde ein aktiver Vorstand und Chasan – d.h. er leitete als „Vorsänger“



*Theodor Rothschild mit Heimkindern vor der „Wilhelmspflanze“, 1933.*



die Gottesdienste, für die Stadt ein hochgeachteter Bürger, für die württembergische Lehrerschaft – nicht allein die jüdische – ein neuen Erziehungsstilen aufgeschlossener, vielbeachteter und hochgeachteter Pädagoge; er war Verfasser wissenschaftlicher Abhandlungen wie Autor eindringlicher Lesebuch-Geschichten für die jüdischen Kinder, ein Lehrer, der grundlegende Werke zum Erlernen der hebräischen Sprache verfasste, den Erzieherinnen und Lehrern in der Wilhelmspflege ein verständiger und hilfreicher Vorgesetzter. Nach dem Tod seiner Frau heiratete er 1927 *Jenny Stern*, ihre Schwester, die aber vier Jahre später einem Krebsleiden erlag.

In der Mittagszeit des 10. November 1938 zogen die Barbaren, nachdem sie die Synagoge zerstört hatten, zum Waisenhaus hinauf, verjagten unter Schlägen die 25 Mädchen und 53 Jungen vom Mittagstisch und aus dem Haus, die Lehrer, auch *Theodor Rothschild*, prügeln sie im Hof. Die Bücher des Andachtsraums und der Bibliotheken, die Torahrollen wurden wie das demolierte Mobiliar aus den Fenstern geworfen und im Hof angezündet. Nachbarn, jahrzehntelang in gutem Kontakt zum Waisenhaus, wurden unter schrecklichen Drohungen daran gehindert, den Waisen und ihren Erziehern zu helfen. Diese wurden in einem Schulsaal eingesperrt, um „abtransportiert“ zu werden. Couragierte Gemeindeglieder und ehemalige Zöglinge befreiten sie und verhalfen ihnen zur Flucht in Richtung Stuttgart, wo sie für ein paar Tage

bei jüdischen Familien unterkommen konnten. Viele von ihnen flohen in die Niederlande, nach Großbritannien und in die USA weiter, wo Gemeinden und Verwandte sie aufnahmen. Die anderen wollten – verhängnisvollerweise, denn sie überlebten nicht – unbedingt ins Heim zurückkehren. Tatsächlich war es den *Rothschilds* gelungen, das Haus nochmals zu eröffnen, zumal die Gauleitung und das Innenministerium in der Öffentlichkeit den Schein wahren wollten, dass sie jüdische Einrichtungen schützten. Am 16. August 1939, zwei Wochen vor Kriegsbeginn, wurden alle aus dem Heim mit der Begründung ausgewiesen, dass es als Lazarett vorgesehen sei. Ab September leiteten *Theodor* und *Ina Rothschild* (1902-91), seine dritte Ehefrau, die Jüdische Schule in Stuttgart. Eine Auswanderung, die ihnen genehmigt worden wäre, lehnten sie ab, solange sie nicht auch die ihnen anvertrauten Kinder in Sicherheit wussten. Immer wieder wurden diese deportiert – in eines der Vernichtungslager im besetzten Polen. Am 22. August 1942 kommt das Ehepaar mit noch zehn verbliebenen Kindern zusammen mit 1200 jüdischen Menschen aus Württemberg nach *Theresienstadt*. Auch dort widmeten die *Rothschilds* alle Kraft ihren Mitgefangenen, sorgten sich um Kranke und Sterbende; für die Lebenden organisierten sie zusammen mit *Leo Baeck*, dem Oberrabbiner von Berlin, Lesungen und musikalische Veranstaltungen, kümmerten sich um die Nöte und Schmerzen der anderen. Am 10. Juli 1944 erlag der völlig unterernährte *Theodor*



Portal mit Pelikan-Tympanon an der Neuen Wilhelmspflege.

*Rothschild* einer Lungenentzündung. Seine Witwe überlebte und starb 1991 in den USA.

Über dem Türsturz des mit den Tierkreiszeichen geschmückten Waisenhaus-Portals ist im halbrunden Bogenfeld ein Pelikan dargestellt, der seine Jungen pflegt und ernährt. Eine passendere Erinnerung an das Ehepaar *Rothschild* hätte nicht gefunden werden können: Es ist das uralte Symbol für eine Liebe, die auch ihr eigenes Leben nicht schont, wenn nur dem Nachwuchs das seinige gesichert werden kann.

## Der Hafemarkt: Ein drittes Ende von Koexistenz und Kooperation

Bis die Nazis alle Machtpositionen im Reich und in der Stadt an sich rissen, hatte sich die jüdische Minderheit im Lauf von 127 Jahre gut in die Stadt integriert, wurde geschätzt und war angesehen. Selbst wenn nur wenige Esslinger an den Boykottmaßnahmen und Entrechtungen ihrer jüdischen Mitbürger sich aktiv beteiligten, gab es doch auch kaum solidarisierte Akte der Zivilcourage. Alle 24 jüdischen Betriebe wurden bis 1940 „*arisiert*“, einige jüdische Familien gelangten noch rechtzeitig ins Ausland. Im Oktober 1938 kam es erstmals zur Abschiebung von Juden, unter ihnen einige Waisenkinder und ihre Erzieherin *Rosa Schul*.

Patienten der Heilanstalt Kennenburg kamen 1940/41 durch die sog. Euthanasiemaßnahmen ums Leben. Nach der Besetzung Polens erfolgten ab Oktober 1940 erste Massendeportationen in die dortigen Vernichtungslager – unter ihnen waren viele Esslinger. Kein halbes Jahr nach dem Einfall der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion wurden am 28. November 1941 weitere Esslinger deportiert, diesmal nach Riga, wo sie umgebracht wurden. Im April 1942 folgten nochmals Verschleppungen nach Izbica/Lublin; wer dort die katastrophalen hygienischen Zustände überlebte, wurde in Belzec, Chelmno, Sobibor oder Treblinka ermordet. Die Deportation der letzten Esslinger Juden begann am 14. August 1942 – das Ziel hieß Theresienstadt. Zusammen mit einem Lehrerkollegen wurde *Theodor Rothschild* zum jüdischen Transportleiter bestimmt. Dort überlebte als einzige dieser Gruppe seine Frau *Ina*. Und jedesmal bildete noch immer der *Hafemarkt* als Sammelort die Kulisse des Judenhasses.

Die wenigen Esslinger Juden, die nach 1945 zurückkamen, hatten Mühe, in ihrer Heimatstadt neue Existenzen aufzubauen. Den Einladungen der Stadt an ihre ehemaligen Mitbürger/innen folgten viele. Tiefbewegt und -bewegend sahen sie ihre Heimat und hörten ihren eigenen Dialekt wieder. Ihre Berichte und Erzählungen verrieten, mit welchem Schmerz sie an dieser, ihrer Stadt hingen. Heute leben einige wenige jüdische Familien unter uns, sie kamen nach 1989 aus der ehemaligen Sowjetunion.

